

Schuld und Schulden

Von der Asymmetrie der gerechten Gesellschaft

Gedanken zur Fastenzeit von Carsten Lotz

Matthäus 18,21-58 – Evangelium vom 10.3.2026

²¹Da trat Petrus zu Jesus und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal? ²²Jesus sagte zu ihm: Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal.

²³Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Knechten Rechenschaft zu verlangen. ²⁴Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. ²⁵Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen.

²⁶Da fiel der Knecht vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. ²⁷Der Herr des Knechtes hatte Mitleid, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.

²⁸Als nun der Knecht hinausging, traf er einen Mitknecht, der ihm hundert Denäre schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und sagte: Bezahl, was du schuldig bist!

²⁹Da fiel der Mitknecht vor ihm nieder und flehte: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen. ³⁰Er aber wollte nicht, sondern ging weg und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe.

³¹Als die Mitknechte das sahen, waren sie sehr betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war. ³²Da ließ ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich angefleht hast. ³³Hättest nicht auch du mit deinem Mitknecht Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte? ³⁴Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Folterknechten, bis er die ganze Schuld bezahlt habe.

³⁵Ebenso wird mein himmlischer Vater euch behandeln, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergibt.

.

Unser Text ist gerahmt von der Frage des Petrus, wie häufig er seinem Bruder vergeben müsse, wenn er gegen ihn sündige, und von der Drohung Jesu, sein Vater werde uns den Folterknechten ausliefern, wenn wir nicht einander von Herzen vergeben. Wir hören also die Geschichte von dem König, der seinem Knecht die ökonomischen Schulden erlässt und anschließend dasselbe von ihm erwartet, schon mit dem moralisch-religiösen Ohr der Sündenvergebung. Kann es sein, dass wir – und mit uns Generationen von Christen und die Kirche insgesamt – daher die sozial-ökonomische Perspektive des Gleichnisses nicht mehr ernst nehmen? Dass wir sie sogar verdrängt haben?

Dabei steht diese Perspektive im Mittelpunkt. Der König, der das Land besitzt und es den Knechten zum Bewirtschaften zur Verfügung stellt, rechnet mit ihnen ab. Bei einem seiner Knechte stellt er größere Ausstände in Höhe von 10.000 Talenten fest. Diese Summe entspricht 60 Millionen Tageslöhnen eines Weinbergknechts; übersetzt in unsere heutige Welt rund 250-500 Millionen Euro, wenn wir es am Arbeitslohn messen. Wenn wir es an volkswirtschaftlichen Größen messen, dann wäre es weit mehr: Der Staat Athen soll jährlich 2.000 Talente an Steuern eingenommen haben. Zu Caesars Zeit soll der reichste Römer ein Vermögen von 7.100 Talenten besessen haben. Wir sprechen über eine Milliardensumme.

Es mutet daher ein wenig merkwürdig an, dass dem König das Fehlen dieser Summe erst bei der Abrechnung auffällt; genauso ist es schwer vorzustellen, wofür der Diener sich all dieses Geld geliehen haben soll. Nirgendwo ist von Betrug oder moralischem Fehlverhalten die Rede. Die große Summe macht aber klar: Mit eigener Arbeit wird der Diener das Geld nicht zurückzahlen können; seine Lage ist aussichtslos. Selbst der vom König angeordnete Verkauf des Dieners samt seiner Familie und seines Besitzes ist nicht geeignet, die Summe auch nur annähernd wieder einzubringen: Für einen Sklaven waren im ersten Jahrhundert in Ägypten maximal 2.000 Denare zu erzielen, was einem Drittel Talent entspricht. Hätte der Knecht eine größere Familie gehabt und vielleicht auch ein wenig Besitz, dann hätte der König mit ein wenig Glück 10 Talente Erlösen können, vielleicht auch 20; aber bei weitem nicht die 10.000 Talente, die der Knecht ihm schuldete.

Wenn der Knecht nun auf die Knie fällt und um Aufschub bittet, so ist jedem klar, dass der Aufschub nicht helfen wird. Er wird das Geld nicht beibringen können. Der König sieht daher nicht von seinem Plan ab, weil er hofft, die Schulden bezahlt zu bekommen. Er sieht von ihm ab, weil er Mitleid hat. Er erlässt dem Diener die Schulden.

Nicht nur die Geschichte selbst hat einen sozial-ökonomischen Hintergrund, auch ihre Wortwahl verweist uns zurück auf andere biblische Texte, die die konkrete soziale Frage stellen. Die Frage »Hättest nicht auch du mit deinem Mitknecht Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?« verweist uns in ihrem Parallelismus an Jesu Predigt von vergangener Woche: »Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist.« oder an Levitikus 19: »Seid heilig, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig.«

Wo wir heute bei »Vergeben« an einen moralischen oder religiösen Zusammenhang denken, hat das griechische Wort ἀφίημι – *aphiēmi* einen viel breiteren Bedeutungskontext. Ursprünglich heißt es in etwa: willentlich loslassen. Es wird von Matthäus nicht exklusiv für das Vergeben von Sünden gebraucht. Er verwendet es auch, um das Ablassen des Teufels

von Jesus zu beschreiben (Mt 4,11), für die Aufforderung, dem anderen den eigenen Mantel zu überlassen (Mt 5,40), oder sogar für die Erzählung von Jesu Sterben (»und gab seinen Geist auf«, Mt 27,50).

Zusammen mit der Zahl 7 führt uns das Wort ἀφίημι – *aphiēmi* unmittelbar zurück zu einem Gebot des Buches Deuteronomium. Die Septuaginta, die griechische Übersetzung der hebräischen Bibel, übersetzt so das hebräische שְׁמִיטָה – *shəmittah*: »Alle sieben Jahre sollst du *Erlass* gewähren. [...] Jeder Eigentümer einer Verleihung, der seinem Nächsten etwas geliehen hat, der soll es ihm *erlassen* und es nicht eintreiben[.]« (Dtn 15,1)

Unser Gleichnis ist also die bildhafte Umschreibung des biblischen Gebots des Schuldenerlasses. Es präzisiert dieses Gebot und macht klar: Die barmherzige und soziale Gesellschaft beginnt von oben. Während der moderne liberale Gesellschaftsentwurf darauf setzt, dass jeder zu seinem eigenen Vorteil handelt und dass eine unsichtbare Hand dieses Handeln in den größtmöglichen Nutzen aller verwandelt, fordert die Bibel, dass die Starken sich barmherzig gegenüber den Schwachen erweisen.

Eine soziale Ordnung hat nur Bestand, wenn sie von den Reichen und Mächtigen praktiziert wird. Sie hat nur Bestand, weil Gott selbst sie verbürgt – »Ich bin der HERR« – und weil diejenigen, die nicht auf sie angewiesen sind, Großzügigkeit und Mitleid walten lassen. Eine soziale Ordnung hält, weil Menschen, die sie nicht brauchen, sie gewährleisten.

Und sie zerbricht, wenn Menschen, die von ihr profitieren, missgünstig sind und nach unten treten: Der Diener in unserer Geschichte ist nicht bereit, seinerseits großzügig zu sein und Mitleid walten zu lassen. Er treibt die 100 Denare von seinem Schuldner ein. Daraufhin ändert der König seine Haltung und lässt ihn einsperren und foltern. Das ist das Ende der sozialen Ordnung.

Es geht um ökonomische Schuldverhältnisse, nicht um moralische Verfehlungen des anderen mir gegenüber. Schulden sind keine Sünden. Jesus nutzt diese Geschichte und die Anspielung auf das Gebot des Schuldenerlasses, um auf die grundlegende Haltung des Großmuts und der Barmherzigkeit hinzuweisen, die die biblische Ethik verlangt. Dieser Großmut ist so hochzuschätzen, dass er nicht nur ökonomische Schuldverhältnisse betrifft, sondern auch moralisch-persönliche. Die Regel des Erlasses von Schulden, gilt für die Beseitigung jedes Missverhältnisses, wo einer dem anderen etwas schuldig geblieben ist.

Die christliche Tradition hat beginnend mit den Evangelien den Kontext des Erlasses von Schulden zunehmend auf eine moralische Frage reduziert. Wir leben in der Überzeugung, wir könnten die ökonomischen Schuldverhältnisse unangetastet lassen und dennoch darum bitten, uns die Schuld zu vergeben. Das war wohl nicht die Absicht des Herrn, als er dem Petrus antwortete: »nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebzimal siebenmal.«

Die Unermesslichkeit der Vergebung schließt die ökonomischen Schulden ein. Eine religiös-moralisch gerechte Gesellschaft gibt es nicht unabhängig von einer sozial-ökonomisch gerechten Gesellschaft. Wenn ich meinem Bruder sogar seine Verfehlungen verzeihen soll, um wieviel mehr müsste ich ihm dann alles andere nachlassen? Der Satz im Vater-unser »wie auch wir vergeben unseren Schuldigern« hat ökonomische Konsequenzen. Er heißt wörtlich übersetzt: »wie auch wir unseren Schuldnern die Schulden nachlassen.«